

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift

Band: 15 (1911)

Artikel: Das Schühlein der Fremden

Autor: Matthey, Maja

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-575761>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Der See hatte die Leiche des Tognola an die nördliche Mauer gespült, sodaß sie mit dem Rücken halb umgesunken dagegen lehnte. Er war deutlich zu erkennen. Das schöne schwarze Haar hing ins zerfallene farblose Gesicht. Aber das weiße Hemd, das der Tote trug, war in der Nähe des Herzens rot. Die Wunde mußte noch einmal geblutet haben, als er schon im Sarge lag. Auf dieses Rot zeigte die Giuseppina mit weit ausgestrecktem, zuckendem Arm.

„Da — da,“ lallte sie, halb nach Pedroni umgewendet, „hast du ihn getroffen!“

Der Fischer wendete sich ab. Er zuckte mit der Schulter. Gleich nachher mischte er sich unter die Menge und verschwand.

Giuseppina suchte ihn, ohne es zu wissen. Sie hafte ihn in diesem Augenblick. Sie sah zum ersten Mal Pietros Wunde, und der Anblick tat ihr weh, wie wenn ihr selber das Messer in den Leib gefahren wäre. Sie hätte den Pedroni mit den Händen ergreifen und vor den Toten hinzerren mögen: „So — so weh hast du ihm getan!“

Aber Pedroni ließ sich nicht mehr sehen.

Es war ihm auch niemand gefolgt. Sie umstanden die Giuseppina; an diejenigen, die ihr zunächst waren, drängten sich andere heran. Sie schaute noch immer ganz verwirrt um sich. Da begannen sie sie zu fragen: „Was sagst du? Hat er es wirklich getan, der Mario?“

„Ja,“ nickte sie, als ob sie sie zwängen, das Geständnis zu machen, und dann schrie sie es noch einmal laut: „Ja!“

Und es war diesmal, als ob sie sich von einer schweren Last erlöste.

Einige Verwandte des toten Pietro eilten hinweg. Ein drohendes Murren ging durch die Menge. Aber schon sahen sie ein Boot im Regen über den noch immer erregten See hinfahren. Es war das kleinste und schnellste im Hafen, und Pedroni steuerte es.

Giuseppina hörte, daß sie ihm nachschrien; aber sie blickte nicht hinaus. Sie beugte den Oberkörper vor und tat einen Schritt dem Leichnam des Pietro näher.

Ein paar Männer begannen die Leichen zu bergen und zu decken. Als sie den Pietro Tognola in die Grube zurücklegten, ging Giuseppina.

Eine Anzahl Leute folgten ihr und bestürmten sie noch immer mit Fragen; aber sie ging wie zerbrochen und sagte nur manchmal: „Laßt mich! Laßt mich!“

Keiner ihrer Gedanken folgte dem flüchtigen Fischer. Das brennende Mitleid saß Giuseppina im Herzen. So hatte er ihn getroffen, den Pietro! Sie dachte an diesen, wie er immer gut zu ihr gewesen und es ehrlich gemeint hatte und daß selbst, wenn er über sie wachte, er es aus hündischer Treue tat. Sie suchte ihn. Als müßte er wieder an irgend einer Ecke stehen. Und — liebte ihn mit aller Kraft dessen, was gut in ihr war ...

So stand er von da an in ihrem Gedächtnis, unvertriebbar, wie er vorher in ihrem Leben gestanden.

Den Mario Pedroni sah man nicht mehr ...

Das Schühlein der Fremden.

Novelle von Maja Matthey Zürich.

Nachdruck verboten.
Alle Rechte vorbehalten.

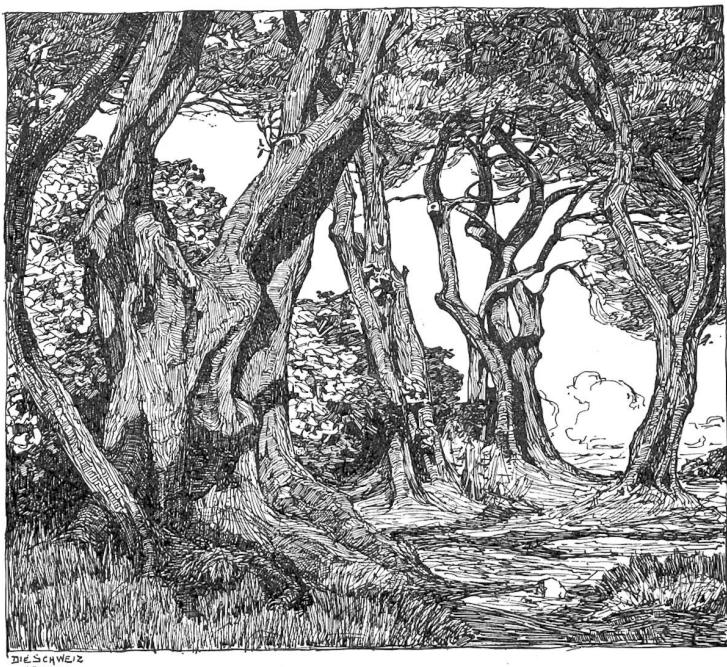
Meister Viktor Rot rutschte auf seinem Schemel hin und her. Er konnte keine Stellung ausfindig machen, die so bequem war, daß er darin die Nägel in die Schuhsohlen treiben und seinen Gedanken nach Belieben nachhängen konnte. Immer, sobald er sich verlor ins Sinnieren, schlug er mit dem Hämmerlein anstatt auf den Nagelkopf auf den Daumen, der das Nägelein hielt. Dann gab er sich jeweilen einen Ruck, verjagte die Gedanken wie lästige Fliegen und preßte den Schuh fest zwischen die Knie. Zwei-, dreimal traf er richtig den Nagel und schmunzelte breit, weil es ihm gelungen war, seinen Gedanken zu gebieten und den Daumen zu schonen. Aber als leuchtende Schmetterlinge schwirrten die Gedanken aufs neue aus seinem Gehirn, umtanzen seine Stirne und gaukelten ihm vor den Augen.

„Solch eine schmale Sohle hatte ich noch nie zwischen den Fingern,“ dachte er, „wie die dort oben im Hasenmatthöfli!“

Vor seiner Erinnerung stand das aufgefundene, offene Grab, darin neben Ueberresten von Knochen und Schmuckstücken ein edelsteingeziertes metallenes Schühlein lag. Allerlei Ziselierung war hineingritzt und verband sich mit den Edelsteinen zu einem Bilde oder Märlein, das gar fremdartige Dinge ausdrückte und lieblich anzuschauen war ...

Ein Aufföhrei entfuhr Viktor. Er hatte wieder auf den Daumen statt auf den Nagelkopf geschlagen. Der lief dunkel an und wurde düß. Für heute war es mit der Arbeit vorbei. Unmutig warf er den Hammer in eine Ecke und die Ledersohle unter den Sitz und schielte zum Fenster hinaus.

Unter dem Fenster lag ein Gärtlein, und ein Weg führt durch Wiesen und Felder zu den Bergen. Die stehen wie eine Mauer steil und hochgezogen auf und begrenzen den Ausblick. Aus rauschenden schwarzen Tannenwipfeln strebt das Felsgestein weiß und nackt empor, mit Silberstaub übersät,



Schülerarbeit aus der Städlerischen Kunsthochschule Zürich. Oliven bei Mentone. Federzeichnung (1910).

der in der Sonne leuchtet und im Regenwetter schwarz anläuft. Der Felsgrat schlängelt sich in sanften Windungen, hügeligen Höhen und strichgeraden Linien unter dem Himmel der Ferne zu. Saftgrüne Weiden leuchteten darunter auf, und vereinzelt tauchte ein stattliches Gehöft mit Haus, Gaden und Ställen wie ein Dörfllein für sich aus dem Gemengsel von Berg, Tannen und Weide. Dazwischen lag auch das Hasenmatthöfli, höher als die übrigen, fest in den Schutz der Steine geduckt und von Apfel-, Kirsch- und Birnbäumen gar lieblich eingerahmt. Die standen im Maienblust und winterten wie große Blütensträuße hinab ins Land . . .

Meister Viktor Rot seufzte. Den Schmerz am Daumen hatte er überwunden. Nun war die Erinnerung wieder fleißig daran, ihm ihr Nezlein über die Augen zu weben und das Verlangen nach dem Anblick der Schühlein im Hasenmatthof zu stärken. Er griff in seinen Schurz und holte ein zerlesen, mit Pech und Lederfett beklecktes Zeitungsblatt heraus, entfaltete es andächtig und las:

„Der Bauer Josef Hartmann stieß bei den Ausgrabungen für eine Wasserleitung auf eine ausgehauerte Wölbung und erkannte an den darin befindlichen Überresten, daß es sich um ein Grab aus geschichtlicher Zeit handle. Einzelne Schmuckstücke weisen auf ein Keltengrab; dagegen aber spricht der Fund eines Paars metallener Schühlein, deren Herkunft noch näher von den Sachverständigen Gelehrten zu bestimmen ist.“

Mit lauter Stimme las Viktor Rot den Zeitungsbericht herunter und legte das Papier wieder zusammen und zurück an seinen früheren Ort. Der trockene Stil des Berichterstatters hatte ihm

die Phantasie nicht beschädigt; vielmehr war es, als schöpfe sie daraus neue Anregung, um sich eigenmächtig das blühende Geran zu schaffen, das dem Berichte fehlte.

Vorgestern war er hinauf zu dem Hasenmatthof gewandert, hatte sich das Grab angesehen und sich vor den Knochenüberresten mit einem leisen Widerwillen gegen diese sichtbaren Zeugen menschlichen Zerfalls abwenden wollen, als sein Blick auf die Schühlein fiel. Da begann ein geheimnisvoller Zauber zu wirken. Etwas in seinem Innern sprang auf, wie ein Tröhlein, das bis anhin verschlossen war. Daraus stiegen Gedanken anderer Art, als sie der Meister Rot bis jetzt gekannt hatte.

Ein Hang zum Träumerischen war ihm zwar immer eigen, von der Mutter her, die feingliedrig gewesen war und den Kopf voller Einfälle und Märlein gehabt hatte. Vielleicht war es das Erbe von ihr, das sich jetzt beim Anblick dieser zierlichen Schühlein erwachend in ihm geregt hatte. Aus unbekannter Zeit waren sie in das Licht der

Gegenwart gestellt worden und reizvoll in der Sonne neben den armseligen Knochen anzusehen.

Meister Rot blickte zum Fenster hinaus über den Zaun in den Nachbarsgarten. Dort stand die Frau Schnäddergans über ihr Dirnlein gebückt und hatte nicht Zeit, zu dem Nachbar hinüber zu sehen. Das Dirnlein schrie und wehrte sich; aber die Hand der Frau Schnäddergans faßte fest zu und ließ sich nicht durch das Geplärr des Kindes in ihrem Züchtigungsrecht stören.

„Jetzt achtet sie es nicht, wenn ich am Nachmittag Feierabend mache,“ dachte er; denn er fürchtete die Nachrede der Frau Schnäddergans, deren Worte wie bitterer Essig einem die süßeste Freude vergällen könnten. Schnell zog er sein Schurzfell ab und sein Sonntagswams an, nahm den Strohhut vom Nagel und schritt wanderfertig ins Freie.

Der Nachbarin entging trotz dem Eifer, mit dem sie ihr Dirnlein abstrafte, nichts, was im Umkreis ihrer Augen sich vollzog.

„Der Meister Rot macht heut zum zweiten Mal in einer Woche frei,“ fuhr es ihr durch den Sinn.

Flink drehte sie sich nach ihm hin. Diese günstige Gelegenheit benützte ihr Mägdelein und lief fort, um sich in einem Versteck die Tränen zu trocken und nachher am Spiel für die ausgestandene Not zu erlaben.

„Er hat das Sonntagwams an und ein Blüstlein am Hut, das im Walde gewachsen ist!“

„Meister Rot!“ rief sie laut ihm nach, um ihn im Schreiten aufzuhalten. „Wohnt die Eure so weit, daß Ihr schon am Nachmittag auszieht, um am Abend neben ihr sitzen zu können?“ fragte sie, hochrot im Gesicht von der vorherigen Anstrengung.

„Die Meine?“ antwortete Viktor und hielt sich

auf, um die Nachbarin nicht zu ärgern. Es war schon ungeschickt genug, daß sie ihn zu so früher Stunde ausgehen sah. Weiter wollte er sich nichts bei ihr verderben; denn die Frau Schnäddergans hatte eine Zunge, die konnte wie ein Hornissen-schwarm stechen in das friedliche Dasein ihrer Nebenmenschen.

Sie kam bis dicht an den Gartenzaun.

„Ja natürlich die Eure,“ sagte sie. „Ist es eine Ledige oder eine Witfrau? Und hat sie auch ein Sparbuch?“ Sie machte das Zeichen des Geldzählens.

Nun dämmerte es dem Schuster auf, wohin die Nachbarin zielte. Der Schalk trieb ihn, die Neugierige zum besten zu halten.

„Sie wohnt hinter den Bergen, Frau Nachbarin. Ob sie eine Ledige ist oder eine Witfrau, danach habe ich sie noch nicht gefragt.“

„Da muß sie reich sein,“ dachte die Frau. „So ist das Mannsvolk. Wenn Geld da ist, wird es blind für alles und würde um einen Kleiderstock werben!“ Ein starkes Gerüchlein vom Pfeffermünzkraut, das in ihrem Garten neben den Gemüsen stand, stieg auf und reizte sie zum Niesen. „Aldieu, Herr Rot! Ich muß Brot holen im Konsum,“ rief sie, als der Reiz vorbei war.

Bittor lächerte es. „Nachbarin, ich habe es Euch allein anvertraut; sonst braucht niemand darum zu wissen!“

Die Frau Schnäddergans kehrte sich nicht an seine Bitte. Die Neugierigkeit hüpfte ihr im Hirne herum wie ein Maikäfer in einer Schachtel und strebte über ihre Zunge zu den Freundinnen und Bekannten, die wie sie Brot holten im Konsum und miteinander zwischen dem Abwagen des Brotes und dem Empfang der Ware austauschten, was sie an Ereignissen und Worten den Tag über aufgefangen.

Frohgemut schlug Bittor Rot den Pfad in die Felder und Matten ein. Das Gras stand wie ein grüner Pelz über der Erde, dicht und saftdunkel. Gleich kleinen Kreisen wuchsen die Löwenzahnblumen daraus auf und strahlten in tiefem, sonnenrotem Gelb. Schmetterlinge gaufelten darüber hin, und aus den Roggenäckern stieg eine Vogelschar auf, schwirrte hin und her und fiel schreiend über ein Würmlein her, das aus der feuchten Lehmerde heraus und an die Sonne strebte.

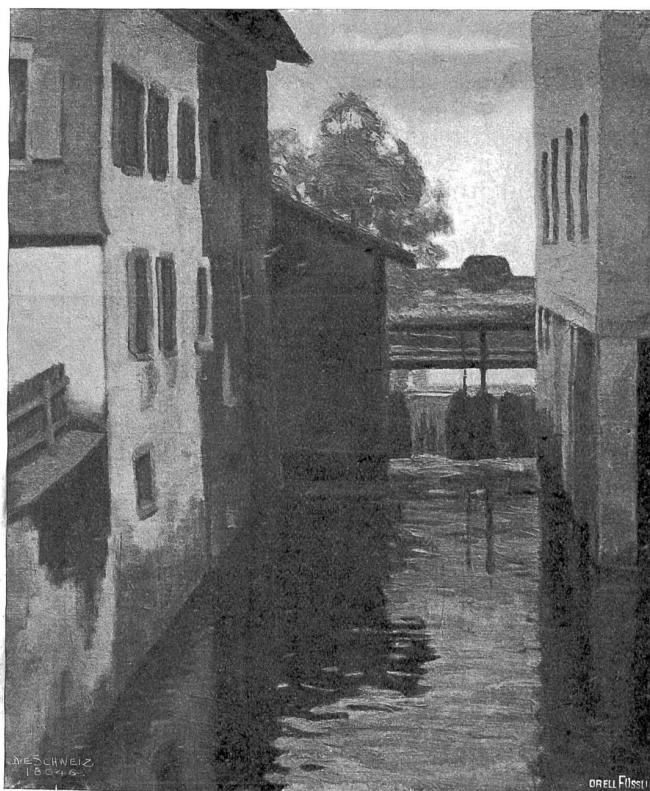
Ein Tümpel Wasser stand in einer Vertiefung, gespiesen vom Bachablauf und den Wasserrinnen, die aderfein das Land durchliefen. Eine grüne Moosenschicht lagerte über dem Wasser, das zuweilen kleine trübe Blasen aufwarf und, halb vom umstehenden Gras überragt, das Versteck der Frösche war. Die hoben ihre ungestalten Leiber aus der Nässe, bliesen ihre Kröpfe zu runden Trommeln auf und käsenten ihre lehnföhrtige Not in die Grüne. Bei dem Geräusch nahender Schritte verstummierten sie, plumpsten zurück in das Wasser, bis es wieder still in ihrer Gegend war.

und sie von neuem aus aufgeblasenem Kopf viestimmig ihre Wünsche der Fröschen kundtaten.

Bittor Rot stieg rüstig den Pfad hinan, der sich zur Höhe wandte. Die Sonne stach heiß aus weitem blauem Himmel. Er zog sein Tuch aus dem Rock und trocknete sich den feucht gewordenen Nacken. Dabei kehrte er sich um und sah seine Vaterstadt unter sich liegen. Zu beiden Seiten des Fluszwassers dehnt sie sich aus, breit und altväterisch, zwischen epheumiponnenen Basteien und Toren. Ein Dom hebt seine Kuppeln hoch in die Weite des Himmels aus dem Straßen- und Gäßchen-gewirr. Lindenbäume wölben ihre Weste mächtig ragend wie ein Schuhdach über Bänklein aus Stein oder überdachen einen hölzernen Heiland, der bunt bemalt am Kreuze hängt.

Bittor Rot genoß diesen Ausblick, während er sich den Schweiß abwischte und das Lied der Frösche sich mit der Ferne vermischte, mit dem Summen, das wie Bienenfleiß aus der Stadt tönte, und dem Brausen, das in den Wipfeln der Bäume lebte.

Endlich kehrte er sich ab von dem schönen Bilde und wanderte durch Saatfelder und Obsthöfe, an Bauernszenen vorbei, in denen der Kettenhund bei seinem Nahen anschlug und zornig aus seinem Verstecke hervorgesprungen kam. Wald umringt ihn. Tannen standen wie rote Säulen schlank und hoch in kleinen Abständen nebeneinander, und der Boden, darauf er schritt, war glatt von den feinen Nadeln, die darüber geschichtet waren. Auf und ab tanzte das Sonnenlicht an den Stämmen, huschte hierhin und dorthin, fand sich und löste sich auf in



Schülerarbeit aus der Städlerischen Kunsthalle Zürich. Mühle. Oelbild.



Stadlerische Kunstschule Zürich.

Dekorative Orienkacheln.

Kreise und Schlangenlinien, goldene Tupfen und breite Streifen, die wie ein träger Strom zwischen den Tannen langsam hindurchlitten.

An den Wald grenzte ein Haferfeld. Von dort aus sah man die Dächer des Hasenmatthofes rot aufleuchten, und in dem Zwischenraum von Wald und Hof lag ein abgestecktes Biered, das die Stelle des aufgefundenen Grabes bezeichnete. Dahin zielte Viktor. In das Korn war von den mancherlei Füßen ein schmales Weglein eingetreten. Den Spuren nach mußten es viele Leute gewesen sein, die alle gelaufen waren, um den seltenen Fund zu begutachten, abzuschähen oder anzustauen. Viktor Rot steuerte ohne Umweg auf das abgesteckte Land zu und hielt knapp vor der Grube an. Der Bauer Hartmann war ihm bekannt und seine Tochter Ursula öfters in seinem Laden gewesen.

Viktor Rot schloß in wonniger Vorfreude die Augen, wie Kinder tun, wenn ihnen eine Herrlichkeit in greifbare Nähe gerückt wird. Jetzt würde er die Schühlein wieder sehen, die feinen, schmalsohligten. Er öffnete neugierig die Augen, spähte, fand nichts und schaute genauer zu. In der dunkeln Gruft, fern in der Vergangenheit gegraben, lag nichts als ein Häuslein durchwühlter Erde...

Die scheltende Stimme des Hasenmatthbauern fiel ihm in die Ohren: Er habe es nun satt, sich seine Frucht zertreten und seinen Grund ausspionieren zu lassen. Es koste die einen Fünflivre Strafgeld, die auf seinem Eigentum herumzuschmäffeln sich erdreisteten. Morgen stände im Amtsblättlein ein Verbot zu lesen...

„Morgen,“ gab Viktor schnell zurück, aufgestachelt durch die Sprechweise des Bauern. „Was morgen gilt, gilt heute noch nicht!“

„Will der mich zum besten haben?“ polterte Hartmann und fuchtelte mit den Armen wild durch die Luft. Sein Mägdlein sah die Bewegungen des Vaters und lief hurtig herbei, um den Zornblütigen vor heftigen Worten zu bewahren. Ihre Beweisgründe beruhigten den Vater. Er ging zurück in seinen Hof, um ein Stämmlein zuzustützen, daran morgen die Tafel mit dem Verbot aufgehängt werden sollte, so, daß sie vom Wald her sichtbar wurde.

„Morgen lasse ich den Wolf los! Der wird den Neugierigen das Gewunder vertreiben!“ brummte er und pfahlte am Stämmlein das Ende spitz zu. Das Mägdlein ging auf den Fremden zu, der den Rückzug noch nicht antreten wollte, und erkannte, daß keiner der brillanten Stadtherren in der Erde herumzustochnen gekommen war.

„Fräulein Ursula,“ sagte Viktor sanft zu ihr und lupsfe sein Hütlein.

„Meister Rot!“ rief Ursula erfreut dagegen. „Da hätte der Vater sich die Aufregung ersparen können; es ist ja der Meister Rot aus der Stadt!“

„Wo sind die Sachen?“ fragte Viktor und deutete in das leere dunkle Loch.

„Der Vater hat sie ins Museum geschickt,“ antwortete Ursula.

„Als Geschenk?“ erkundigte sich Viktor, erfreut über die Aussicht, seinen Schatz so nahe zu wissen. Im Museum konnte er alle Sonntage die Schühlein betrachten und seine Freude daran auskosten, bis er sich satt daran gesehen und sein Herz nach anderer Kurzweil verlangte.

„Halb als Geschenk und halb zum Verkauf, Herr Rot,“ beschied ihn Ursula gefällig.

„Und die Schühlein?“

„Deren Wert ist noch nicht bestimmt,“ sagte das Mädchen und kam nahe heran und stand in dem goldenen Lichte des Spät nachmittags vor Viktor Rot. Dem wurde es seltsam ums Herz. Wie schlank gewachsen die Ursula war! Dem Mädchen mußte wohl ebenso gut der Viktor gefallen; denn sie wurde rot bis unter die Haarwurzeln...

Eine Weile standen sie sich stumm gegenüber. Aus dem Gehöft erklangen die Hammerschläge des Bauern, der seine hölzerne Warnungstafel mit starken Eisennägeln am Stamme festschlug.



Stadlerische Kunstschule Zürich.

Keramik und Stickerei.

„Fräulein Ursula“ bat Meister Rot, der von dem starken, herzwarmen Eindruck bewegt war, den das Mädchen auf ihn machte, „Fräulein Ursula, Samstag abend bin ich am Waldrain...“

Er deutete nach den Tannen.

„Ja,“ sagte das Mädchen und blickte Viktor aus groß aufgeschlagenen Augen voll an.

„Dort warte ich auf Euch, Fräulein Ursula...“

Das Herz schlug ihm heftig gegen die Rippen. Das Atmen wurde ihm schwer und hemmte ihn in der Rede.

Es kam ihm vor, als säße er in einem Panzer, der ihm enger und enger bemessen würde, gleichwie der Schnürleib einem eiteln Jungfräulein immer fester den Leib zusammenpreßt. Dabei hatte er ein wohliges Empfinden, das stärker war als die Beklemmung.

„Auf Wiedersehen!“ sprach er kurz in seiner Verlegenheit und streckte dem Mädchen die Hand hin. Sie legte die ihre hinein und ließ es geschehen, daß er sie zärtlich drückte...

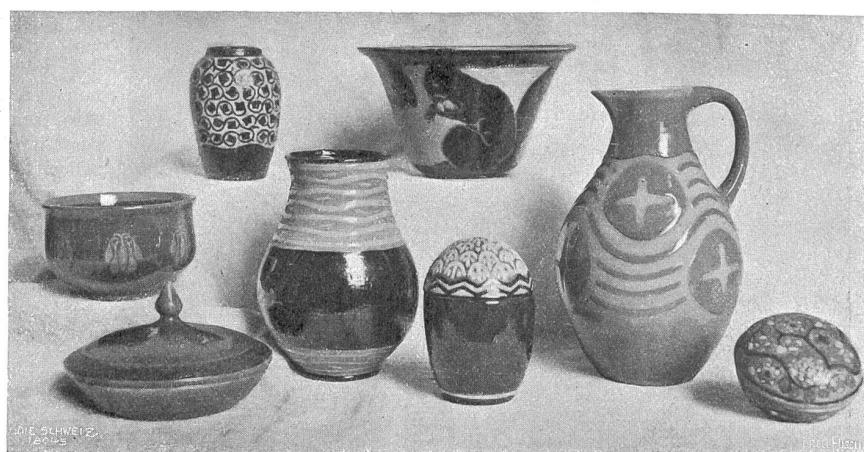
„Ursula,“ rief der Vater aus dem Hofe.

Viktor Rot und das Mädchen sahen sich in die Augen, prüfend und scharf, als hätten sie mehr voneinander wissen mögen oder nach einem Anhaltpunkte gefucht, der ihnen die Kraft gab, sich der Macht zu erwehren, die über sie gekommen war und eins zum andern zwang. Viktor trat dicht an das Mädchen heran und versuchte, sie an sich zu ziehen. Da entwand sie sich ihm. „Auf Wiedersehen!“ gab sie ihm zurück und eilte dem Ruf ihres Vaters nach.

Viktor mußte sich zum Heimweg entschließen. Die Sonne stand schon wie eine rote leuchtende Kugel über den Schneebergen, die fern im Dämmer des Abends einschliefen. Im Walde war es dunkel geworden, und es wurde ganz still.

Dort, wo die Lindenbäume süß dufteten und doppelreihig wie auserlesene Vertreterinnen eines erlauchten Geschlechtes ihre Äste ausbreiteten, stand ein Bänklein. Darauf setzte sich Viktor Rot und stützte den Kopf in seine Hand. Aus den Zweigen duftete es stark, und wenn ein Windzug durch die Äste strich, war es, als verstäubte eine ganze Wagenladung von Wohlgeruch auf einmal...

Viktors Gefallen an den



Stadlerische Kunsthochschule Zürich.

Keramik.

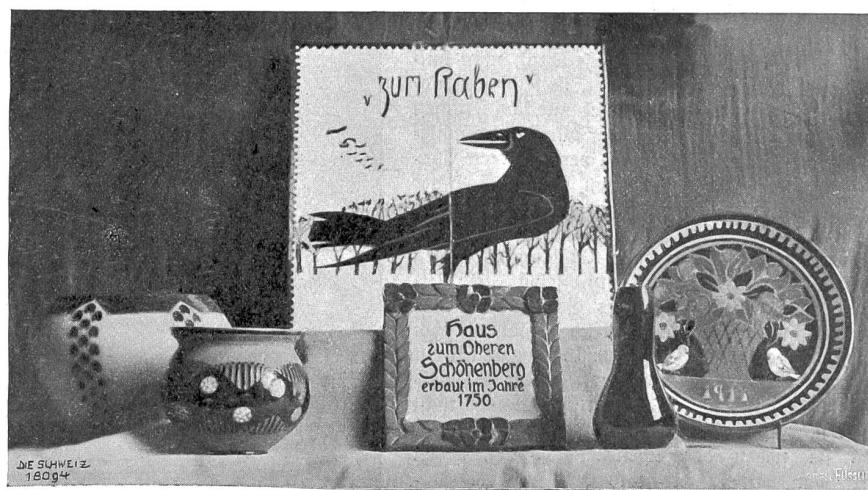
Silberschühlein, die einmal vor hundert und hundert Jahren einen zierlichen Fuß umspannten, und seine blutwarne Freude an dem schönen Mädchen, dessen Unmut ihn so unvermittelt überfallen hatte, diese beiden Gefühle zogen durch seine Seele, stritten sich um den Vorrang, entthronten einander und führten listige Plänkeleien unter sich aus, bis Viktor aufstand und aus den blühenden Linden den Weg nach Hause fand...

(Schluß folgt).

Eine Zürcher Kunsthochschule für Damen.

Mit zehn Abbildungen.

Es handelt sich um eine seltene, wenn nicht gar einzige Erscheinung in unserem Lande, eine freie Kunsthochschule, die trotzdem immer noch etwas anrüchigen Epitheton „für Damen“ doch von ernster Tendenz ist, um ein Institut, an dem von tüchtigsten Lehrern ernst gelehrt und von vielen Schülerinnen auch ernsthaft gearbeitet wird. Solches läßt sich heute, da man bereits auf ein zwölffähriges Wirken dieser von der Zürcherin Luise Städler gegründeten und geleiteten Schule zurückblicken kann, mit aller Sicherheit konstatieren. Unter den Lehrern, die jahrelang an der Damenakademie tätig waren, fanden sich Künstler wie Martin Schönberger, Ernst Württemberger, Eduard Stiefel und



Stadlerische Kunsthochschule Zürich.

Keramik.